

Kognitivismus / Nonkognitivismus

Christoph Lumer

(Erschienen in: Hans Jörg Sandkühler (Hg.): Enzyklopädie Philosophie. Bd. 1. Hamburg: Meiner 1999. S. 695-699.)

Kognitivismus / Nonkognitivismus - *Kognitivismus* (bzw. *Nonkognitivismus*) ist *allgemein*: die These oder eine Theorie, die die These vertritt, daß bestimmte Fragen prinzipiell (nicht) rein kognitiv, d.h. durch Erkenntnis, etwa mit wissenschaftlichen oder wissenschaftsähnlichen Mitteln, entscheidbar sind. 'Prinzipiell kognitiv entscheidbar sein' soll dabei heißen: Es gibt Erkenntnisverfahren, die, wenn sie in bestimmten Situationen angewendet werden würden, zur Entscheidung führen würden.

Nach kognitivistischen und nonkognitivistischen Theorien wird insbesondere in der *Ethik* unterschieden: *Ethischer (Non-)Kognitivismus* ist also: die These oder eine Theorie, die die These vertritt, daß moralische Fragen prinzipiell (nicht) rein kognitiv entscheidbar sind.

1. Metaethischer (Non-)Kognitivismus

In der heutigen Diskussion wird 'ethischer Kognitivismus' aber meist enger verstanden (und die weitere Bedeutung häufig gar nicht gesehen), nämlich als Bezeichnung für die These, daß das in moralischen Aussagesätzen Gesagte (z.B. 'Du sollst A tun', 'Es ist moralisch geboten, daß p', 'A zu tun ist das moralisch Beste') rein kognitiv entscheidbar ist. Einhellige Meinung ist, daß dies genau dann der Fall ist, wenn das durch die Äußerung moralischer Aussagesätze Ausgedrückte - eo ipso wahrheitsfähige - Urteile sind. Dies ist eine These über die Bedeutung moralischer Sätze, also eine metaethische These. Man kann diese spezielle Form des ethischen Kognitivismus also als 'metaethischen Kognitivismus' bezeichnen und so definieren: *Metaethischer (Non-)Kognitivismus* := These oder Theorie, die die These vertritt: Das in moralischen Aussagesätzen Ausgedrückte sind (keine) wahrheitsfähige(n) Urteile. Dies ist die mit Abstand häufigste Definition von '(Non-)Kognitivismus'.¹

Die wichtigsten Argumente und Probleme, die von metaethischen Nonkognitivistinnen dafür angeführt werden, daß moralische Aussagesätze, entgegen dem ersten Anschein, doch keine wahrheitsfähigen Urteile seien, sind: 1. *Humes Gesetz*: Aus Aussagen über das Sein folgen keine über das Sollen.² Oder etwas differenzierter: Aus einer konsistenten Menge nichtmoralischer Sätze folgen logisch keine nichttrivialen rein moralischen Sätze (es folgen also nur triviale Sätze (Tautologien) oder nicht rein moralische, z.B. Adjunktionen aus einem empirischen und einem moralischen Satz). 2. *Moore's Argument der offenen Frage*: Bei allen naturalistischen Definitionen von 'gut' mittels natürlicher, insbesondere empirischer Prädikate 'F' könne immer sinnvoll gefragt werden: a ist zwar F, ist a aber auch gut?³ 3. *Supervenienz von Wertungen*: Mit 'gut' würden keine Eigenschaften beschrieben, sondern beschreibbare Eigenschaften bewertet; denn bei allen Eigenschaften beschreibenden Prädikaten 'F' könne man sagen 'a ist genau wie b, außer daß a F ist

und b nicht', nicht aber bei 'gut' ('a ist genau wie b, außer daß a gut ist und b nicht'); bei 'gut' müsse es einen zusätzlichen beschreibbaren Unterschied geben. 'Gut' beschreibe keine natürlichen Eigenschaften, sondern beziehe sich nur auf sie, sei supervenient über ihnen.⁴ 4. (*Motivationaler Internalismus*: Moralische Äußerungen seien analytisch an entsprechende Handlungsmotive (oder moralische Emotionen, Einstellungen) gekoppelt; solche psychischen Zustände könnten aber nicht einfach durch Wahrheitserkenntnis (alleine) herbeigeführt werden. - Keine dieser Eigenschaften führt allerdings zwingend zum metaethischen Nonkognitivismus; und insbesondere das Argument der offenen Frage wird heute z.T. vehement bestritten. Eine wichtige Relativierung der fundamentalen Entgegensetzung von deskriptiven und Werturteilen stellten Putnams Analysen zu den evaluativen Komponenten wissenschaftlicher Aussagen dar.⁵

Als Reaktion auf diese Schwierigkeiten entwickelten *metaethische Nonkognitivismen* alternative Hypothesen über die Bedeutung moralischer Sätze. Nach dem *Emotivismus* werden mit moralischen Sätzen Gefühle oder Einstellungen des Sprechers ausgedrückt (z.B. 'x ist gut' = 'Ich billige hiermit x' oder 'Wie fein, daß x!'); Vertreter: Hume, Russell, Ayer, Nowell-Smith, Gibbard.⁶ Dem *Präskriptivismus* zufolge haben moralische Äußerungen eine im weiten Sinne imperativische und appellative Bedeutung ('x ist gut.' = 'Ich appelliere an dich, x zu billigen und entsprechend zu handeln!'; 'Es ist geboten, in einer Situation S immer A zu tun.' = 'Laßt uns alle in S immer A tun!'); Vertreter: Hare. Stevenson vertritt eine Kombination aus Emotivismus und Präskriptivismus. - Äußerliche Aussagesätze werden also von beiden Theorien über Sätze mit anderen Modi definiert.

Einige Einwände gegen den metaethischen Nonkognitivismus sind: 1. Moralische Äußerungen können sicherlich auch appellativ, imperativisch oder expressiv verwendet werden; daraus folgt aber nicht, daß sie keine Urteile ausdrücken. 2. Die Erklärungen der Nonkognitivisten beziehen sich nur auf die einfache prädikative Verwendung von 'gut', 'sollen' etc. in elementaren Aussagesätzen; diese Ausdrücke verhalten sich aber wie Prädikate und können deshalb auch in Kennzeichnungen ('der gute Mensch von Sezuan'), komplexen Sätzen ('Wenn x nicht gut ist, dann ...') und nichtassertorischen Äußerungen ('Tut Gutes!') verwendet werden, wofür der Nonkognitivismus keine Erklärung hat.⁷ 3. Appelle, Imperative und Expressionen haben nur Sinn bei einem Bezug zur aktuellen Situation (und wenn sie sich auf Handlungen beziehen); 'gut' ist jedoch auch anderweitig verwendbar. 4. Mit 'x ist gut' etc. werden gerade diejenigen Einsichten ausgedrückt, die als Grund unserer moralischen Befürwortung von x und unseren Appellen zu x zugrunde liegen sollten; der Nonkognitivismus reduziert diese objektiven Gründe zur dezisionistischen Willkür. 5. Bei einer nonkognitivistischen Bedeutung würden sich zwei Personen, von denen die eine sagt, daß A getan werden soll, die andere sagt, daß A nicht getan werden soll, nicht widersprechen; es gäbe keinen Grund für einen Konflikt.

Die wichtigsten *metaethischen Kognitivismen* sind der Naturalismus und der Intuitionismus. Der *Naturalismus* behauptet, moralische Prädikate seien mittels natürlicher oder im weiten Sinne empirischer Prädikate definierbar, z.B. mit Hilfe der Prädikate 'glücklich', 'Freude', 'Interessen' oder 'x zieht y dem z vor.' Daraus folgt: Alle moralischen Urteile sind in nichtmoralische übersetzbar. (Vertreter u.a.: Boyd, Brandt, Dewey, Findlay, Foot, Harman, D. Lewis, Lumer, Sturgeon.) Der *metaethische Intuitionismus* (Reid, Moore, Prichard, Ewing) vertritt die These, daß in der

Bedeutung der moralischen Prädikate Bezug genommen wird auf eigene, intuitive moralische Erfahrungen, Empfindungen, die nicht auf empirische zurückgeführt werden können. v.Kutschera hat die bisher differenzierteste Position dieser Art entwickelt, nach der sich moralische Intuitionen zu moralischen Urteilen wie Sinneserfahrungen zu theoretischen Aussagen verhalten.⁸ Problematisch am Intuitionismus ist jedoch, daß er bisher kaum hat plausibel machen können, daß es solche ursprünglichen Intuitionen (neben unseren ganz normalen moralischen Einstellungen) überhaupt gibt, daß sie intersubjektiv gleich sind und wie im Detail sich unsere moralischen Überzeugungen aus ihnen ergeben.

Der metaethische Kognitivismus betont die in moralischen Äußerungen enthaltene (mögliche) Erkenntnisleistung; der metaethische Nonkognitivismus betont die mit moralischen Äußerungen einhergehenden motivational wirksamen Einstellungen. Beides sind berechtigte Ziele. Das zentrale Problem scheint zu sein, wie sie *zusammen* realisiert werden können, wie die Lücke zwischen Urteil und Handeln überbrückt werden kann.⁹ Der Lösungsansatz wäre, der Frage nachzugehen: Gibt es kognitive Überzeugungen, die unmittelbar oder wenigstens ein Stück weit zum Handeln motivieren, insbesondere zum moralischen Handeln? Gibt es also Überzeugungen, die ihrer Art nach den Status von intuitiv angelegten Entscheidungskriterien haben?

2. Die Trivialität des metaethischen Kognitivismus - Ethik als echte Theorie

Die Debatte über den metaethischen (Non-)Kognitivismus war und ist noch stark geprägt von der Philosophie der normalen Sprache, nach der es in der Philosophie wesentlich darum geht, die (alltagssprachlichen) Bedeutungen der auch in der Philosophie verwendeten Ausdrücke zu klären. Diese philosophische Richtung ist ja weitgehend unter Beschuß geraten, u.a. weil heute die meisten Philosophen meinen, daß so die eigentlich substantiellen Fragen der Ethik ausgeklammert werden. Wenn die Ethik aber substantielle Aussagen und Theorien aufstellen soll, dann kann sie - wie andere Theorien auch - nicht einfach an die Alltagssprache gebunden sein, sondern muß die Möglichkeit haben, auch Alltagsbegriffe gemäß theoretischen Erfordernissen so zu reformieren, daß mit ihnen theoretisch wichtige Aussagen gemacht werden können. Wenn diese Möglichkeit offensteht, dann können viele Probleme, die von metaethischen Nonkognitivisten genannt werden, durch entsprechende Umdefinitionen der moralischen Begriffe gelöst werden; und Ausdrücken, deren genaue alltagssprachliche Bedeutung u.U. zweifelhaft ist, kann eine kognitivistische Bedeutung gesichert werden. Wenn etwa auf mögliche intersubjektive und intertemporale Unterschiede in der moralischen Bewertung hingewiesen wird, so könnte die Wahrheitsfähigkeit solcher Bewertungen einfach dadurch hergestellt werden, daß ihnen ein Personen- und ein Zeitargument hinzugefügt wird ('p ist nach der Konzeption von s zu t gut'). Oder wenn moralische Urteile eine motivierende Wirkung haben sollen, dann fügt man in die Definition einen Bezug auf die Motive der Subjekte ein. (Auch in der Nutzentheorie bereitet es ja keine Schwierigkeiten, motivierende subjektrelative Nutzenbegriffe dadurch zu definieren, daß das Definiens auf die motivierenden Präferenzen des Subjekts Bezug nimmt.¹⁰) Auf diese Weise lassen sich sogar die wichtigsten Intentionen des Hareschen universellen Präskriptivismus realisieren; man könnte etwa

im Sinne Hares definieren: In der Lage L ist es (nach s zu t) geboten, A zu tun := s ist zu t gewillt, universell vorzuschreiben, daß alle in einer Situation / Lage vom Typ L A tun. (Auch Hare macht inzwischen Zugeständnisse an den metaethischen Kognitivismus, wenn er moralische Aussagen für in zwei Bedeutungen wahrheitsfähig, in einer dritten Bedeutung aber für nicht wahrheitsfähig hält.¹¹)

Der metaethische Kognitivismus kann so trivialerweise wahrgemacht werden. Definieren läßt sich vieles; ob einzelne Definitionen *sinnvoll* sind, ist die wesentliche und von den Zielen einer ethischen Theorie her zu entscheidende Frage (und nicht durch Rekurs auf alltagssprachliche Bedeutungen). Für solch eine metaethisch grundsätzlich kognitivistische Vorgehensweise spricht, daß die Ethik auf Theorien i.w.S. zielt, also auf Systeme von kohärenten und durch Erkenntnis begründeten Hypothesen, die durch die zu definierenden Prädikate ausdrückbar sein müssen. Mit diesem allgemeinen Plädoyer für einen metaethischen Kognitivismus ist selbstverständlich keine spezielle Definition begründet.

3. Adoptiver (Non-)Kognitivismus

Nach der gerade skizzierten Reduzierungsstrategie ist nicht mehr die Frage 'metaethischer Kognitivismus oder Nonkognitivismus?' relevant (jede gute Ethik ist metaethisch kognitivistisch); an ihre Stelle tritt vielmehr die Frage: Warum sollen moralische Prädikate wie definiert werden? Diese Frage betrifft den Begründungsansatz der jeweiligen Ethik. Auf dieser Ebene entsteht dann das tiefergehende Problem, ob ethische Fragen rein kognitiv entschieden werden können. Worin solch ein tiefergehender (Non-)Kognitivismus genauer besteht, ist allerdings nicht leicht zu bestimmen.

Einige Philosophen haben '(Non-)Kognitivismus' allgemeiner, nicht schon auf die metaethische Frage eingeschränkt, definiert oder bestimmt: Hume fragt etwa: Ist die Moral aus dem Verstand oder aus dem Gefühl herzuleiten?¹² Jüngere Definitionen von '(Non-)Kognitivismus' sind: Habermas: Kognitivismus = Ethik, die praktische Fragen für wahrheitsfähig hält.¹³ Trapp: Nonkognitivismus = Für die Begründung der moralischen Qualität von Zwecken reichen Erkenntnisprozesse nicht hin;¹⁴ Wertungs.n.us = ... 3. Für die Akzeptanz normativer Axiome sind auf Werteinstellungen beruhende Dezsionen unverzichtbar; diesen liegen nichtkognitive geistige Prozesse zugrunde.¹⁵ Dancy: Kognitivismus = These, daß moralische Einstellungen kognitive Einstellungen sind und nicht nonkognitive; kognitive Einstellungen unterscheiden sich von nonkognitiven durch die Passungsrichtung ("direction of fit"): Bei kognitiven Zuständen wie dem Glauben gehe es um die Anpassung der Einstellung an die Welt; bei nonkognitiven wie Wünschen gehe es um Anpassung der Welt an die Einstellung.¹⁶

Die Kriterien von Trapp und Dancy können wie folgt erläutert und erweitert werden: 1. Beide Kriterien rekurren auf die Nichtkognitivität von Werteinstellungen bzw. Wünschen. Nach einer kognitivistischen Handlungstheorie sind aber selbst Wertungen und Wünsche weitgehend kognitiv: Sie sind jeweils Urteile, in denen Kriterien angewendet werden, ob der fragliche Gegenstand gewisse Wertstandards erfüllt. (Dies eröffnet gerade Begründungsmöglichkeiten für

Wertungen, Wünsche und Handlungen.) Erst die fundamentalen (bestimmte intrinsische) Wertstandards sind nicht mehr kognitiv bestimmt, sondern natürlich vorgegeben.¹⁷ Erst sie machen dann die eine nonkognitive Komponente von Wertungen und Wünschen aus. Diese nonkognitive Komponente ist sehr viel kleiner, als dies üblicherweise angenommen wird, so daß man von einem 'minimalen Nonkognitivismus' sprechen könnte. 2. Wünsche haben nur z.T. eine andere Passungsrichtung als Meinungen: Wenn Wünsche (im Humeschen Sinne eines handlungstheoretischen Terminus *technicus* für motivationale Einstellungen, nicht im alltagssprachlichen Sinn von 'sehnen' und 'Lust haben auf') darin bestehen, daß Gegenstände danach bewertet werden, ob sie bestimmte Standards erfüllen, dann haben sie gewissermaßen beide Passungsrichtungen: Es geht einmal darum, ein wahres Urteil zu fällen, daß der Gegenstand die und die Standards erfüllt; zum anderen ist diese Bewertung im Zusammenhang einer Entscheidungspraxis zu sehen, in der es darum geht, die bestmögliche Welt zu realisieren. Diese letztere, motivationale Funktion macht die andere nonkognitivistische Komponente von Wertungen und Wünschen aus. 3. In Trapps Kriterium ist von der "Akzeptanz normativer Axiome" die Rede. Nach der oben skizzierten metaethischen Reduzierungsstrategie würde diese Akzeptanz zunächst darin bestehen, daß man die Definitionsbedingungen des moralischen Urteils für erfüllt hält und deshalb an das Urteil glaubt. Dem hier zu diskutierenden fundamentaleren Nonkognitivismus geht es aber noch um eine weitere Art der Akzeptanz: eine motivational wirksame Akzeptanz. Die Differenz zwischen dem fundamentaleren Kognitivismus und Nonkognitivismus betrifft diese Art der Akzeptanz; man kann deshalb von '*adoptivem (Non-)Kognitivismus*' sprechen.

Nach diesen Überlegungen liegt es zunächst nahe, den adoptiven Nonkognitivismus mit dem (*metaethischen*) *Internalismus* gleichzusetzen, daß nach der Bedeutung moralischer Urteile eine notwendige Verbindung zwischen dem Glauben an diese Urteile und einer Motivation zur Realisierung des durch sie ausgezeichneten Moralischen bestehen muß. Der Internalismus ist jedoch nur die weitaus häufigste Form des adoptiven Nonkognitivismus, nicht aber die einzig mögliche: Zum einen könnte ein Nonkognitivist zwar motivationale Akzeptanz für erforderlich halten, ohne dies aber in die Bedeutung von moralischen Urteilen aufnehmen zu wollen. Zum anderen könnte es einem Nonkognitivisten um eine andere nichtkognitive Art von Akzeptanz gehen, z.B. eine emotionale. Schließlich könnte ein Kognitivist durchaus motivationale Akzeptanz für erforderlich halten, aber der Ansicht sein, diese sei auf rein kognitivem Wege (also ohne Rekurs auf etwaige nonkognitive fundamentale und motivierende Wertstandards) erreichbar, etwa so: Die Motivation folgt der rein kognitiven Einsicht.

Eine neutrale Definition ist vielmehr: *Adoptiver (Non-)Kognitivismus* ist: *die These oder eine Theorie, die die These enthält: Die wesentliche Art der Akzeptanz moralischer Sätze und Urteile ist (nicht) rein kognitiv zu erreichen.* Metaethische Nonkognitivisten sind ihrer Intention nach immer auch adoptive Nonkognitivisten; die Umkehrung gilt nicht. Einen adoptiven Nonkognitivismus vertreten z.B.: Brandt, Gauthier, Gibbard, Hare, Hume, Lumer, Trapp, Tugendhat, Schopenhauer; einen adoptiven Kognitivismus vertreten z.B. Kant und Ethiker in der Kantischen Tradition (wie Apel, Darwall, Habermas, Kuhlmann), der Wertobjektivismus oder der ethische Intuitionismus (z.B. v.Kutschera, Rawls).

Adoptive KognitivistInnen könnten (explizit oder implizit) der Ansicht sein, die kognitive Akzeptanz, das Fürwahrhalten moralischer Urteile sei schon die wesentliche Form der Akzeptanz; für eine Ethik, die Teil der *Praktischen* Philosophie ist, ist dies eine wenig plausible Annahme. Oder sie könnten der Ansicht sein, auch eine nichtkognitive Form der Akzeptanz, etwa eine motivationale, sei rein kognitiv erreichbar; dies wäre eine - mit ein wenig Psychologie leicht angreifbare - empirische These. Adoptiven NonkognitivistInnen, die nicht auch eine motivationale Form der Akzeptanz für wesentlich halten, kann ebenfalls vorgeworfen werden, daß sie das essentiell handlungslenkende Ziel der Ethik verfehlen. Für den auf Motivation zielenden adoptiven Nonkognitivismus schließlich ist es keine leichte - aber vermutlich lösbare¹⁸ - Aufgabe, intersubjektive Begründungsansprüche mit dem Motivationsziel in Einklang zu bringen.

Literatur

- Abelson, R. / K. Nielsen, 1972, Ethics, History of. In: P. Edwards (Hg.), The Encyclopedia of Philosophy, Bd. 2, New York / London.
- Apel, K.-O., 1981, Das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft und die Grundlagen der Ethik. In: Ders., Transformation der Philosophie, Bd. 2, 2. Auflage, Frankfurt.
- Ayer, A.J., 1981, Sprache, Wahrheit und Logik, Stuttgart.
- Brandt, R.B., 1972, Emotive Theory of Ethics. In: P. Edwards (Hg.), The Encyclopedia of Philosophy, Bd. 2, New York / London.
- Brandt, R.B., 1979, A Theory of the Good and the Right, Oxford.
- Czaniera, U., 1994, Normative Tatsachen oder Tatsachen des Normierens. In: Logos N. F., 1.
- Czaniera, U., 1997, Analytische Moralphilosophie vom Wiener Kreis bis heute. In: K. Menger, Moral, Wille und Weltgestaltung, Frankfurt.
- Darwall, S. / A. Gibbard / P. Railton (Hg.), 1997, Moral Discourse and Practice, New York.
- Dewey, J., 1939, Theory of Valuation, Chicago.
- Ewing, A.C., 1947, The Definition of Good, New York.
- Ewing, A.C., 1953, Ethics, London.
- Ewing, A.C., 1959, Second Thoughts in Moral Philosophy, London.
- Findlay, J.N., 1961, Values and Intentions, London.
- Findlay, J.N., 1963, Language, Mind and Value, London.
- Foot, P.R., 1961, Goodness and Choice. In: Proceedings of the Aristotelian Society, Suppl. Vol.
- Geach, P., 1965, Assertion. In: Philosophical Review, 74.
- Gibbard, A., 1990, Wise Choices, Apt Feelings, Cambridge.
- Habermas, J., 1983, Diskursethik, Notizen zu einem Begründungsprogramm. In: Ders., Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt.
- Hare, R.M., 1983, Die Sprache der Moral, Frankfurt.
- Hare, R.M., 1993, Objective Prescriptions. In: A.P. Griffiths (Hg.), Ethics, New York.
- Hudson, W.D. (Hg.), 1973, The Is-Ought-Question, London/Basingstoke.
- Hume, D., 1978, Ein Traktat über die menschliche Natur, In 2 Bänden, Hamburg.
- Hume, D., 1984, Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral, Stuttgart.
- Kutschera, F.v., 1982, Grundlagen der Ethik, Berlin / New York.
- Lumer, Ch., 1990, Praktische Argumentationstheorie, Braunschweig.
- Lumer, Ch., 1994, Was ist eine triftige Moralbegründung? In: G. Meggle / U. Wessels (Hg.), Analyomen 1, Berlin / New York.
- Lumer, Ch., 1995, Die Lücke zwischen Urteil und Handeln und die Bedeutung von "x ist gut für die Person y". In: Ch. Fehige / G. Meggle (Hg.), Zum moralischen Denken, Bd. 1, Frankfurt.

- Lumer, Ch., 2000, *Kognitive Handlungstheorie*, Berlin.
- Miller, A., 1998, *Objectivity*. In: E. Craig (Hg.), *Routledge Encyclopedia of Philosophy*, Bd. 7, London / New York.
- Moore, G.E., 1977, *Principia Ethica*, Stuttgart.
- Nelson, M.T., 1998, *Moral Scepticism*. In: E. Craig (Hg.), *Routledge Encyclopedia of Philosophy*, Bd. 6, London / New York.
- Nielsen, K., 1972, *Ethics, Problems of*. In: P. Edwards (Hg.), *The Encyclopedia of Philosophy*, Bd. 2, New York / London
- Nowell-Smith, P.H., 1954, *Ethics*, Baltimore / London.
- Putnam, H., 1982, *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, Frankfurt.
- Prichard, H.A., 1850, *Moral Obligation*, Oxford.
- Railton, P., 1998, *Analytic Ethics*. In: E. Craig (Hg.), *Routledge Encyclopedia of Philosophy*, Bd. 1, London / New York.
- Reid, J.R., 1938, *A Theory of Value*, New York.
- Russell, B., 1935, *Religion and Science*, Oxford.
- Sayre-McCord, G. (Hg.), 1988, *Moral Realism*, Ithaca.
- Stevenson, C.L., 1944, *Ethics and Language*, New Haven.
- Trapp, R., 1988, "Nicht-klassischer" Utilitarismus, Frankfurt.
- Trapp, R., 1990, Ein grundsätzliches Argument gegen jeden Wertungskognitivismus. In: H. Holz (Hg.): *Die Goldene Regel der Kritik*, Bern.
- Tugendhat, E., 1984, *Probleme der Ethik*, Stuttgart.

Anmerkungen

-
- ¹ Vgl.: Kutschera 1982, S. 47; 91; Abelson / Nielsen 1972, S. 106; Nielsen 1972, S. 129; Railton 1998, S. 220; Miller 1998, S. 73; Nelson 1998, S. 543.
- ² Hume 1978, S. 211 f.; Hudson 1973.
- ³ Moore 1977, S. 34-93.
- ⁴ Hare 1983, S. 111.
- ⁵ Putnam 1982, S. 173-201; 266-285.
- ⁶ Metaethische Bedeutungstheorien allgemein z.B. in: Darwall / Gibbard / Railton 1997; Grewendorf / Meggle 1974; Sayre-McCord 1988. Überblicke: Czaniera 1997; Railton 1998.
- ⁷ Geach 1965.
- ⁸ Kutschera 1982, Kap. 6.
- ⁹ S. Lumer 1995; Lumer 1990, S. 112-134.
- ¹⁰ Vgl. auch ebd.
- ¹¹ Hare 1993.
- ¹² Hume 1984, S. 88.
- ¹³ Habermas 1983, S. 53.
- ¹⁴ Trapp 1988, S. 93 f.
- ¹⁵ Ebd. S. 59.
- ¹⁶ Dancy 1998, S. 534.
- ¹⁷ Lumer 2000, Kap. 6 ff.
- ¹⁸ S. z.B. Lumer 1994.